

derzeitige ökumenische Fragestellung werde erreichen, was das Konzil nicht mehr vermochte.

PETER EHLEN, *Die philosophische Ethik in der Sowjetunion. Analyse und Diskussion.* Sammlung Wissenschaft und Gegenwart. Verlag Anton Pustet, München-Salzburg 1972, 461 S. 42.—DM.

Ehlen, der seit Jahren die ethische Diskussion in der Sowjetunion verfolgt und an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München lehrt, faßt in diesem Werk die Ergebnisse seiner Studien zusammen. Nach anfänglicher Unterdrückung der ethischen Fragestellungen hat sich, stellt Ehlen fest, erst seit rund zehn Jahren ein Neubeginn in der ethischen Forschung abgezeichnet. Ausgelöst wurde er durch die „Erkenntnis, daß die immer komplizierter werdenden Beziehungen in der Gesellschaft zu ihrer Regulierung ein genaueres Verstehen der menschlichen Werterkenntnis und Handlungsmotivationen erfordern“, aber auch durch das „kritische Verlangen der jungen Generation“ nach der Begründung ethischer Verhaltensvorschriften. Ehlen zeigt, wie die schöpferische Entwicklung immer noch stark begrenzt ist, da sie immer noch im Rahmen des dialektischen und historischen Materialismus erfolgen müsse. Er stellt in erster Linie die in der „ethischen Literatur aufgeworfenen Probleme dar“, analysiert die Darstellungsweise, stellt die „fruchtbaren Neuansätze“ heraus und übt Kritik „ab intra“ aber auch „ab extra“. Trotz der Instrumentalisierung der Ethik „als Mittel des politischen Machtkampfes“ gebe es doch genügend Beispiele „für echte philosophische Problemsicht“. Als immer wiederkehrende Zentralfrage der innersowjetischen Diskussion nennt der Autor die Frage, ob Sittlichkeit „streng klassengebunden“ oder ein allgemein-menschliches Phänomen sei. In der sowjetischen Diskussion um diese Grundfrage lassen sich nach ihm vier sich teils überschneidende „Denkrichtungen“ feststellen, die er als „parteilich-instrumentale Sicht“, als „sozial-dialektische“, als „geschichtlich-dialektische“ und als „essentiell-anthropozentrische Sicht“ kennzeichnet. Für die Denker der letzten Richtung liege das „eigentlich sittliche Phänomen... im sittlichen Gutsein selbst als Verwirklichung der eigenen Menschlichkeit im Dienst am Mitmenschen“. Historisch und gesellschaftlich bedingt dagegen seien nur die „Anwendung und Verwirklichung des allgemein-menschlichen Sittengesetzes“.

FRANÇOIS ALBERT VIALLET, *Zen — Weg zum Andern.* Otto Wilhelm Barth Verlag, Weilheim/Obb. 1972, 16.80 DM.

In der Einleitung heißt es wie so oft bei Literatur zum Thema ostasiatischer Religionen und meditativer Formen, man könne nicht genug betonen, „daß es sich um ein Gebiet jenseits allen Bücherwissens handelt“. Dem westlichen Menschen ist es demnach „unmöglich, Zen in seiner Tiefe zu verstehen, ohne sich seiner Praxis zu unterziehen“. Der Autor hält sich zum Glück weitgehend an diese Einsicht und versucht nicht, beim Leser den Eindruck zu erwecken, als handle es sich bei diesem Buch um eine „Einführung“, eine Anleitung. Zen ist seiner Meinung nach kein neues Denkmodell. Viallet will sich auch nicht intellektuell damit auseinandersetzen, sondern will dem Leser den Eindruck vermitteln, daß es der unmittelbaren Erfahrung, des Betroffenseins bedarf, um zu erkennen, daß es sich beim Zen um ein Versprechen handelt, „daß eine Welt, die auf Grund ihres rein utilitaristischen Denkens tragisch geworden ist, überwunden werden kann“. Nachdem der Autor im ersten Teil versucht, die Hauptlinien des Zen-Buddhismus aufzuzeichnen, bemüht er sich im folgenden Abschnitt, die Faszination zu ergründen, die das Zen heute auf die Menschen im Westen ausübt. Zen ist demnach einer der wenigen Auswege aus der allgemeinen Entmutigung, es gibt all denen, „die keinen metaphysischen Glauben mehr haben und die nach einem Sinn des Lebens fragen, eine lebendige und unersetzliche Erfahrung“. Nach dieser eingehenden Begründung für die Beschäftigung mit dem Zen folgt eine interessante Schilderung einer Stunde Zazen, d. h. einer sitzend durchgeführten Meditation. Daran schließt sich die Beschreibung eines Zen-Lebens an, dargestellt am Beispiel einer französischen Zengemeinschaft. In einem eigenen Kapitel äußert sich Viallet dann über seinen eigenen Weg, der ihm vom Katholizismus durch allmähliche Einübung zum Zen führte. Gerade diese Beispiele persönlicher Erfahrung machen den Wert des Buches aus. Der letzte Teil ist mehr als Ab- und Abrundung des Themas gedacht. Hier wird die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Grundbegriffe des Zen unterstrichen und der Versuch unternommen, Zen mit der Weltanschauung von Teilhard de Chardin zu vergleichen und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Die Darlegung der Sutra von der großen Erkenntnis und ein Zen-Text der Gegenwart beschließen diese vielfältige Darstellung.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

GRELOT, Pierre. *La Naissance d'Isaac et celle de Jésus (Suite).* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 104 Nr. 6 (Juni 1972) S. 561—585.

Die im letzten Heft berichtete Studie zur „mythologischen Interpretation der Jungfrauengeburt“ gegen Dibelius und den von A. Malet als Autorität vorgestellten Bultmann, übrigens auch gegen J. Daniélou's Schrift über die Kindheitsevangelien (S. 579), wird hier fortgesetzt und beendet. Nach einer Abweisung des Versuches, Philo heranzuziehen, führt Grelot zum Ursprung der Tradition über die Geburt Jesu, auf seine Mutter. Er hält an der These fest, daß man erst vom Glauben an die Gottessohnschaft Jesu her die Frage richtig stellen und beantworten könne. Daher müßte die „Geschichte der synoptischen Tradition“ gegen Bultmann *ab ovo* neu geschrieben werden. Er warnt vor einem unkritischen Lesen der Kindheitsgeschichten (wie bei Daniélou) und entwirft ein methodisches Programm sachgemäßer Exegese.

JELLOUSCHEK, Hans. *Zur christologischen Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus.* In: Theologische Quartalsschrift Jhg. 152 (1972) Heft 2 S. 112—123.

Die wesentlich methodologische Untersuchung weist nach, daß hinter der Frage nach dem historischen Jesus bei der evangelischen Theologie bewußt, bei der katholischen noch nicht recht erkannt ein christologisches Anliegen steckt, nämlich zu verifizieren, warum Jesus der Christus genannt wird. Die Antwort ist nur aus seinem Wirken zu ermitteln. Dabei gelangt der Verfasser, z. B. auf K. Rahner gestützt, zu der Frage, ob „Auf-erweckung — ein Ereignis neben und nach dem Tode Jesu“ sei. Es komme wesentlich darauf an, das „Zentrum“ der Gestalt Jesu aus seiner Verkündigung zu erfassen, das „Sinnmodell“, das er darstellt, und woran deutlich wird, daß „durch die Radikalität des Vollzugs seiner Botschaft, insofern er im Tod endet, die bleibende Unmöglichkeit der Herstellung der Befreiung als einer endgültigen sichtbar wird“ (121). Ist das noch „Evangelium“? Denn „Das Sinnmodell Jesu besteht wesentlich darin, daß er unter Be-

rufung auf Gott immer wieder die vom Menschen als absolut gesetzten Grenzen übersteigt und relativiert“. Die Frage nach dem historischen Jesus muß ergeben, „ob christologisches Bekenntnis ein Phänomen bloßer Vergangenheit oder auch im Blick auf die Gegenwart noch möglich und notwendig ist“.

JOURNET, Charles, Kardinal. *L'Accord du „Groupe des Dombes“ sur la doctrine eucharistique.* In: Nova et Vetera Jhg. 47 Nr. 2 (April—Juni 1972) S. 81—88.

Diese Kritik des von Paul VI. geachteten Kardinals am Eucharistie-Konsens der „Gruppe von Dombes“ (HK 26, 221 f.) verdient Beachtung im Zusammenhang mit der neuen Instruktion des Einheitssekretariats (ds. Heft, S. 373). Journet lehnt den Begriff des „Memorial“ als nicht ausreichend für die Vergegenwärtigung des Opfercharakters der Eucharistie ab, zumal da die Frage des gültigen Vorsitzes noch nicht geklärt sei. Er beanstandet, daß man bewußt den Begriff „Transsubstantiation“ ausgeklammert habe (den auch die Instruktion vermeidet!). Die Empfehlung, auch Katholiken die Teil-

nahme an einem evangelischen Abendmahl zu gestatten, nennt er eine unerfüllbare Zustimmung und lehnt auch die Zulassung von Evangelischen zur Messe ab, die für Katholiken der Ort der Anbetung des Altarsakraments ist. Der Konsens sei auf Kosten der vollen katholischen Wahrheit gefunden, die Schwierigkeiten blieben bislang ungelöst. Das „Credo“ Papst Pauls VI. stehe im Wege.

MAYER, Cornelius Petrus. „Wer ist das eigentlich — Gott“? In: Theologie und Glaube Jhg. 62 Heft 3 (Mai/Juni 1972) S. 178—197.

Der Autor zeigt eingangs die heutige Krise der Gottesfrage auf, die z. T. auch daraus erwuchs, daß sich die Theologie seit dem 1. Vatikanum „vor einer Kritik oder einem neuen Durchdenken der Metaphysik, der Wissenschaft von dem der Natur Vor- und Übergeordneten . . . hermetisch abriegelt“ habe. Die Philosophie wurde zur „Magd der Offenbarungstheologie“ und die Theologie zur „Magd amtskirchlicher Verlautbarungen“. Aus dem „Dornröschenschlaf“ seien in den letzten zwei Jahrzehnten zuerst die Exegeten aufgewacht. Das neue Bibelverständnis führte zu der „fundamentalen Einsicht“, daß wir es „in der Gotteslehre, so wie diese sich in der christlichen Theologie herauskristallisierte, mit zwei an und für sich einander wesensfremden Denkstrukturen zu tun haben“, mit der „hellenistischen“ und mit der „jüdischen Geistigkeit“. Dabei entdeckte der reflektierende Grieche Gott, „auch wenn er ihn jenseits von Raum und Zeit denkt“, in seiner Beziehung zum Kosmos. Der Hebräer dagegen „begegnet seinem Gott in der Geschichte“.

WOLFF, H. W. Herren und Knechte. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 81 Heft 3 (Mai/Juni 1972) S. 129—139.

Die Gastvorlesung des evangelischen Alttestamentlers vor der Theol. Fakultät Trier handelt von „Anstoßen zur Überwindung der Klassengegensätze im AT“. In meisterhaftem Durchblick skizziert Wolff die Sozialgeschichte Israels auf dem Hintergrund des Heilsglaubens, daß Jahwe ganz Israel aus der Sklaverei befreit hat und daher Könige eigentlich keinen Platz haben. Als sie den andern Völkern nachgemacht werden, beginnt die Kritik der Propheten, auch die Revolution Jerobeams gegen den Erben Salomos. Nach N. Lohfink werden in dem „Verfassungsentwurf“ von Dt 16 die Ämter nicht vom König hergeleitet. Den wahren Herrscher zeigen die Gottesknechtslieder aus Deuteroseja. Eine Gegenprobe an den Sklavengesetzen (z. B. Ex 21) zeigt die theologische Tendenz, die von Jahwe geschützte Menschenwürde zu achten. Summa: in der Regel sei nicht an eine politisch-ökonomische Revolution als bloße Umkehrung der Herrschaftsverhältnisse gedacht. „Grundlegend für den wahren Umsturz ist die Einsicht, daß jeder in Gottesvolk von Haus aus selbst ein Sklave ist, der befreit wurde.“ Die Verkündigung der Gottesherrschaft denkt aber an Veränderung der vorgefundenen Verhältnisse mit dem Ziel der Ausgießung des Gottesgeistes.

Philosophie und Anthropologie

BRETON, Stanislas. Crise de la raison aujourd'hui. In: Revue de Théologie et de Philosophie Heft 3 (3. Quartal 1972) S. 145—152.

Breton legt zunächst dar, daß es ihm mit „Vernunft“ um die metaphysische Vernunft geht und daß deren Krise die „Krise der Metaphysik“, näherhin des Wesens der Metaphysik sei. Nach dem berühmten Ver-

gleich von Descartes sei die Philosophie wie ein Baum, dessen Wurzeln die Metaphysik ist, dessen Stamm die Physik und dessen Zweige die übrigen Wissenschaften sind, die auf drei grundlegende zurückgeführt werden, die Medizin, die Mechanik und die Moral. Danach sei die Metaphysik die Wurzel alles Wissens, der in sich selbst ruhende Grund. Die Metaphysik sei die Lehrerin der übrigen Wissenschaften, die nun „erwachsen geworden“ sind und den Zusammenhang mit ihr aufgekündigt haben. Die Krise bestehe danach darin, daß 1. die Metaphysik sich in die Einzelwissenschaften aufgelöst habe, die sie zuvor gespeist hat; 2. daß diese einzelnen Wissenschaften heute ihr Fundament nicht mehr zu benötigen glauben: ihr Selbstvollzug genüge ihnen; 3. daß die Vorstellung von einer absoluten Grundlegung des Wissens eine Illusion ist, ein Überbleibsel aus der Theologie; daß 4. die Einheit der Wissenschaften ein Ideal ist, auf das hin man konvergiere, das also vor, nicht hinter uns liege.

KURZ, Paul K. SJ. Das Böse und die Schuld in der zeitgenössischen Literatur. In: Stimmen der Zeit Bd. 190 Jhg. 97 Heft 7 (Juli 1972) S. 20—34.

Kurz leistet der Moraltheologie wie der Beichtpastoral mit dieser Analyse aus Werken der neueren Zeit einen beträchtlichen Dienst, indem er darlegt, wie sehr sich das „Sprachspiel“ der Literatur von dem nicht mehr realistischen der Moraltheologie unterscheidet. Im Fall der Atombombe hätten die Kernphysiker die Sünde erkannt, während die kirchliche Lehre den Atomkrieg noch verteidigt. Das „Verbrechen der Gleichgültigkeit“ sei viel zu wenig beachtet, auch der Sinn für die Ambivalenz der Macht und für die Verlogenheit der Sprache. „In einer totalen Welt des Geschäfts und der Ware verhält sich der Mensch zum Mitmenschen als Wolf“, ja er wird dazu erzogen. In den Romanen der Schriftsteller finde man „Seite auf Seite den bösen Menschen in seiner bösen Welt: als nicht Erkennender und Täter, als viel Beschäftigter und wenig beunruhigter Produzent des Bösen. Katechetisch abgerichtet und fixiert auf den Wortlaut der Zehn Gebote einer nomadischen bzw. frühagrarischen Gesellschaft, haben die Christen der neueren Zeit in einer sich verändernden und zu verändernden Welt das Böse nur unzureichend erkannt.“

STYCZEN Tadeusz. Ethik und Anthropologie in methodologischer Sicht. In: Theologie und Glaube Jhg. 62 Heft 3 (Mai/Juni 1972) S. 219—233.

Der Autor untersucht in diesem instruktiven Beitrag das Verhältnis von Ethik und Anthropologie. Zunächst stellt er fest, daß seit D. Hume klar geworden sei, daß es zwischen Ethik und Anthropologie kein formal-deduktives Verhältnis geben könne: „Das ‚Sollen‘ der Ethik kann nicht gefolgert werden aus dem ‚Ist‘ der Anthropologie.“ Das Problem könne auch nicht dadurch gelöst werden, daß man entweder die Ethik als selbständige Wissenschaft direkt (wie im Emotivismus) oder indirekt (wie im Naturalismus) liquidiert, so daß nichts mehr da ist, was man der Anthropologie gegenüberstellen könnte. Man könne es aber auch dadurch nicht lösen, daß man die Ethik als „total autonome Wissenschaft erklärt“, die „keines unterstützenden Zusammenhangs mit der Anthropologie mehr bedarf“ (wie z. B. der übertriebene Intuitionismus mancher Phänomenologen und Neothomisten). Der Verfasser sieht die Lösung des Problems darin, daß man die Ethik nicht als deduktive, sondern als reduktive Wissenschaft versteht, die gerade aufgrund dieser Reduktion der Verbindung mit der Anthropologie bedarf. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Ethik — „als eine adäquate Theorie des

eigenen Gegenstandes und ihrer eigenen Problematik — nur als Anthropologie der Moral zu denken ist“.

Kultur und Gesellschaft

ASTIER, André. Die Haltung mancher Naturwissenschaftler und Techniker der Gesellschaft gegenüber. In: Concilium Jhg. 8 Heft 5 (Mai 1972) S. 367—374.

Im Rahmen eines Heftes über das Generalthema „Mensch in einer veränderten Gesellschaft“ gewinnt die nüchterne Analyse des führenden Kernphysikers in Frankreich eine exemplarische Bedeutung. Er schildert aus Erfahrung die Phänomene der Kritik am Establishment, die Verständnislosigkeit der Technologen für den technischen Fortschritt, ihre Reaktion gegen die Verseudung der Lebensbedingungen und das Absinken der Idee des Fortschritts überhaupt. Er beleuchtet die Motivierungen im Umschwung der Werte bei der jungen technischen Generation, deren Wertskala erschüttert sei und uns vor eine große Unbekannte stelle, den Anti-Intellektualismus und Anti-Rationalismus usw. Er wagt auch, die Heilmittel anzudeuten, und meint, wir gingen einer Erneuerung der Person entgegen. Aber er betont, daß er nur die Hoffnung habe, es könnte so sein.

GROEGER, Guido N. Nach der Studentenrevolte. In: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft Jhg. 61 Heft 6 (Juni 1972) S. 220—233.

Eine für die Studentenseelsorge wertvolle Interpretation von zehn Lebensberichten von Theologiestudenten der Generation, die ohne Vater aufwachsen mußte, als Beitrag zur Deutung des gegenwärtigen Generationenkonflikts gedacht. Präzise lautet die Frage: wie groß waren für die Geburtsjahrgänge 1944—1951 die Chancen, „den ödipalen Konflikt zu überwinden?“ Die Schwierigkeiten, die eigene Identität zu finden, bis zum Problem der Suicid-Handlungen und der besonderen Streß-Situationen an den Hochschulen der Bundesrepublik wird vielleicht zu sehr von der Tiefenpsychologie her zu lösen versucht, öffnet aber Theologen den Sinn für Zusammenhänge, auf die sonst zu wenig geachtet wird. Groeger fordert den Dialog zwischen Tiefenpsychologie und Theologie, geht aber nicht darauf ein, wie weit eine wahrhaft biblische Pastoral vom lebendigen Anruf des Wortes Gottes zu besseren Ergebnissen kommen könnte. Daß diese Frage berechtigt ist, hat der Leiter der Missionsabteilung des Ökumenischen Rates, W. J. Hollenweiger, im „Deutschen Pfarrerblatt“ (72 Nr. 11) unter dem Titel „Frömmigkeit heute“ bewiesen.

de MONTVALON, Robert. Kyoto 1970: dix religions pour servir la paix. In: Terre entière Nr. 53 (Mai—Juni 1972).

Fast das gesamte Heft der Zeitschrift ist dem Thema der bereits 1970 abgehaltenen Weltkonferenz über Religion und Frieden gewidmet. Nach einem ausführlichen Rückblick auf die Vorbereitung und Durchführung der Tagung folgt die Wiedergabe der wichtigsten Referate und Resolutionen. Die Verspätung wird u. a. damit begründet, daß man abwarten wollte, was sich aus der damaligen Initiative entwickelte. Deshalb wird abschließend auch der Bericht des Generalsekretärs der mittlerweile zur ständigen Einrichtung gewordenen Konferenz, H. A. Jack, zwei Jahre nach Kyoto veröffentlicht, der über die verschiedenen Aktivitäten Auskunft gibt. Nach Jack kommt der Zusammenarbeit der Religionen in Fragen des Friedens jetzt in den siebziger Jahren die gleiche Bedeutung zu wie in den sechziger Jahren dem Dialog zwischen Christen und Marxisten.